

Hörige Angehörigkeit / appellative Konjunktivität als Meta-Identität / Subjektnorm? Eine Replik zum Beitrag von Philip Schelling "Zur Organisation von Partei - Über die Verordnung von Gemeinschaft und die asymmetrische Herstellung von Konsens"

Geimer, Alexander

Erstveröffentlichung / Primary Publication

Replik / replication

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Geimer, A. (2019). Hörige Angehörigkeit / appellative Konjunktivität als Meta-Identität / Subjektnorm? Eine Replik zum Beitrag von Philip Schelling "Zur Organisation von Partei - Über die Verordnung von Gemeinschaft und die asymmetrische Herstellung von Konsens". In S. Amling, A. Geimer, A.-C. Schondelmayer, K. Stützel, & S. Thomsen (Hrsg.), *Jahrbuch Dokumentarische Methode. Heft 1/2019* (S. 183-187). Berlin: centrum für qualitative evaluations- und sozialforschung e.V. (ces). <https://doi.org/10.21241/ssoar.65694>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Hörige Angehörigkeit / appellative Konjunktivität als Meta-Identität / Subjektnorm? Eine Replik zum Beitrag von Philip Schelling „Zur Organisation von Partei – Über die Verordnung von Gemeinschaft und die asymmetrische Herstellung von Konsens“¹

Die zentrale Forschungsfrage, die der Beitrag aufwirft, möchte klären, „wie Abgeordnete in ihrer Alltagspraxis mit ihrer Partei (bzw. deren Organisationsprinzipien) und ihrer Parteizugehörigkeit umgehen“. Diese Frage nimmt ihren Ausgang bei der Annahme, dass mit der Zugehörigkeit gemeinsame Erfahrungen oder gleichartige Adressierungen (die unterschiedlich erfahren werden) einhergehen. Vor diesem Hintergrund besticht der Beitrag schon durch das Sampling infolge einer aufschlussreichen Gegenüberstellung zweier Fälle, die sehr unterschiedliche bzw. komplementäre Formen der formalen Partei-Zugehörigkeit implizieren. Während ein Abgeordneter (*Hellmuth*) sowohl Mitglied eines Ortsvorstands, im Landesvorstand und Vorstand des Landesparlaments wie stellvertretender Kreisvorsitzender ist, so hat ein weiterer Abgeordneter einer anderen Partei (*Nabil*) keinerlei Parteiamt inne. Insofern befinden sie sich hinsichtlich der hierarchischen Organisation der Parteien an zwei unterschiedlichen Polen. Die

1 Hinsichtlich meiner eigenen Positionierung gegenüber dem Text und dem Verfasser ist hervorzuheben, dass Philip Schelling zwei Jahre in meinem DFG-Projekt (Aporien der Subjektivierung) an der UH Hamburg gearbeitet hat, ich seine Abschlussarbeit betreut und begutachtet habe (aus der das Material zum vorliegenden Text stammt) und ich eine erste Version des Textes kommentiert habe – insofern könnte man mich als Autor einer Replik einerseits als besonders ungeeignet, weil biased verstehen. Andererseits und umgekehrt aber auch als besonders geeignet, weil ich mit den Analysen und Überlegungen vermeintlich gut vertraut bin. Ich versuche letzteren Punkt für mich in Anspruch zu nehmen und verstehe diese Replik als eine stets wertschätzende, teils kritisch-spekulative Fort- und Weiterführung des besprochenen Ansatzes, die vor dem Hintergrund meiner eigenen Arbeiten zu spezifischen Diskussionspunkten anregen möchte.

Auswahl der Passagen für die Analyse folgt zunächst „berichteten, konflikthaften Interaktionen mit Parteikolleg*innen“, die fallbezogen sowie vergleichend weiter kontextuiert werden. Als Hauptergebnis ist festzuhalten, dass die beiden Politiker in einem gegensätzlichen Verhältnis zu den Organisationsprinzipien ihrer Partei stehen, das als widerstreitendes (*Nabil*) und als affirmatives Verhältnis (*Hellmuth*) rekonstruiert wird. Sie teilen dabei einen gemeinsamen Bezugspunkt, indem sie sich gegenüber Praktiken der *Verordnung von Gemeinschaft* und *hegemonialen Praktiken der asymmetrischen Herstellung von Konsens* verorten. Hellmuth reproduziert diese kohäsionsstiftenden Organisationsprinzipien der Partei(en), etwa in den Prozessen der Entscheidungsfindung und Postenbesetzung, auch durch seine Ämter bzw. er verkörpert sie gemäß seinem Selbstverständnis als (Amts) Person, während Nabil mit eben ähnlich entscheidungsmächtigen Positionen und den durch sie repräsentierten und forcierten Normen der Geordnetheit in *seiner* Partei hadert. Besonders produktiv aufzugreifen ist meines Erachtens die Lagerung des Beitrags an einer Schnittstelle von derzeit drei recht intensiv diskutierten, (unterschiedlichen, aber teils sich überschneidenden) Diskursen: zur *Weiterentwicklung der Dokumentarischen Methode* (insbesondere hinsichtlich des Stellenwerts des kommunikativ-generalisierten Wissens), über *Praktiken der Her- und Darstellung sozialer Kategorien* bzw. Mitgliedschaften und zu *Prozessen der Subjektivierung* (im Sinne der Subjekt-Werdung entlang Normen eines legitimen Subjekt-Seins). Vor dem Hintergrund dieser theoretisch-methodologischen Bezugspunkte, die auch das Kernanliegen der im Text aufgegriffenen, dokumentarischen Subjektivierungsforschung betreffen (Geimer 2019, Geimer/Amling 2019), lassen sich – gemäß der Position des Verfassers der Replik – einige Stärken des Beitrags ausmachen, allerdings auch einige, noch ungeklärte Fragen aufwerfen bzw. – positiv gewendet – neue Perspektiven eröffnen.

Hinsichtlich der Diskussionen zur Weiterentwicklung der Dokumentarischen Methode wird deutlich, dass die Akteure sich auf ähnlich „wahrgenommen[e] Erwartungen“ beziehen, die ein „Anerkennen und das Aufrechterhalten der parteilichen Hierarchien [so]wie eines entsprechend asymmetrischen Zusammenhangs eines (parteilichen) Kollektivs“ adressieren. Es ist auffällig, dass diese normativen Erwartungen *kaum explizit* von Philip Schelling auf einen Begriff gebracht werden und vielmehr die Formen des Umgangs mit ihnen betont werden – so werden schon im Titel des Beitrags die *Praktiken* der „Verordnung von Gemeinschaft“ und „asymmetrischen Herstellung von Konsens“ in den Blick genommen. Demgegenüber bleiben die spezifische normative Ordnung (und politische Orientierung) der Partei eher bis völlig blass, was kaum an den Interpretationen des Autors liegt, sondern den (mangelnden) Einlassungen der Akteure. Entsprechend heißt es auch: „in beiden Fällen ist es eine bestimmte Form (eines hierarchisierten) ‚Wir‘, das durch die Adressierung der kollektiven Identitätsnormen jeden Einzelnen für die Her- und Sicherstellung einer – *allerdings unscharf bleibenden* – kollektiven (Partei-)Identität in die Pflicht nimmt“ (eigene Hervorhebung). Demgegenüber könnte akzentuiert werden, dass *die* generelle bzw. generalisierte *Norm der Zu- oder besser Angehörigkeit*

die *Hörigkeit* darstellt; erst diese macht aus (etwa durch das Parteibuch) formal Zugehörigen legitime Mitglieder. Die im Text genannte bona fide-Mitgliedschaft wäre demzufolge als *Norm der hörigen Angehörigkeit* zu fassen.

Das mag zunächst lediglich als eine mehr oder weniger treffende Reformulierung der Analysen und Überlegungen des Beitrags erscheinen; kann aber vor dem Hintergrund des Anliegens speziell des Beitrags – wie generell dieses Jahrbuchs – weiterführende Bestimmungen erlauben. Versteht man die Partei als Organisation (ohne hier die Feinheiten der Organisationsforschung aufzugreifen) und damit als einen potenziellen, konjunktiven Erfahrungsraum, der durch die Heterogenität der Mitglieder (die sich typischerweise schon in Partei-Flügeln oder eben Hierarchie-Ebenen niederschlägt) auf gemeinschaftsstiftende Adressierungen angewiesen ist, so stellt sich die Frage, ob mit entsprechend zustimmungspflichtigen Normen nicht ein informeller, impliziter aber nicht atheistischer Charakter von Erfahrungsräumen einhergeht, der bislang nicht ausreichend methodologisch gefasst ist. Zwar ließe sich argumentieren, dass diese hörige Angehörigkeit lediglich *gegenstandsbezogen* zu verstehen sei („brave Mitglieder“/ „gemeinsame Sache“) und eine kulturelle Grundlage der Organisation von Entscheidungen durch *Fraktionsdisziplin* oder *Fraktionssolidarität* darstellt (der ebenso unabhängig von der jeweiligen corporate identity einer Partei, ihres mehr oder weniger codifizierten Programms existiert). Wenngleich Philip Schelling nicht entsprechend argumentativ vorgeht, so werden im Text grundlegendere, methodologische Anschlüsse und Ausblicke vermieden. In diesem Sinne ließe sich (stärker noch als bislang im Text) etwa an Bohnsacks Differenzierung *eines impliziten, kommunikativ-generalisierten Wissens* anschließen, demzufolge „AkteurInnen an der Performanz und Habitualisierung der imaginativen sozialen Identitäten orientiert sind“ (Bohnsack 2017: 138). Imaginative soziale Identitäten sind solche, die nicht nur legitimatorische Selbstentwürfe anleiten, welche von habituellen Wissensstrukturen gelöst sind, sondern handlungsleitend und praxisorientierend wirken. Dies gilt in vorliegenden Beispielen im Beitrag *nicht* für eine konkrete „kollektive (Partei-)Identität“ (politische Orientierung), die – so ja Philip Schelling selbst – „unscharf bleib[t]“, sondern (nur oder gar) für die generelle bzw. kommunikativ-generalisierte Norm der legitimen Mitgliedschaft (bzw. hörigen Angehörigkeit). Bohnsack hat unter anderem in Bezug auf meine eigenen Arbeiten (mit Steffen Amling) vorgeschlagen von „*Meta-Identität*“ (ebd.: 166) zu sprechen und in ähnlicher Weise fassten Steffen Amling und ich (Geimer & Amling 2019: 31ff.) Authentizitätsnormen in der professionellen Politik als handlungsbereichsspezifische oder feldtypische *Subjektnormen*. An anderer Stelle sprechen wir – bezüglich der professionellen Kunst – von einem „*Ethos* der Entgrenzung der Kunst“ (Geimer & Amling 2018), welches impliziert, dass eine imaginäre (von der Praxis losgelöste bzw. nicht einholbare) Identitätsnorm besteht („immer und jederzeit“ Künstler_in zu sein und entsprechend zu schaffen), der zwar einerseits gar nicht genug nachgekommen werden kann, die aber andererseits die Alltagspraxis von Künstler_innen imaginativ anleitet. Auf eben solche produktiv wirksamen Meta-Identitäten bzw. Subjektnormen (oder

ein Ethos) kann der Beitrag von Schelling, zum einen, hinweisen und könnte sie zugleich, zum anderen, noch stärker in ihrer weitergehenden, theoretisch-methodologischen Bedeutung für die Dokumentarische Methode herausarbeiten: Unter welchen Bedingungen und in welchen Erfahrungsräumen konstituieren sich entsprechende ‚Appelle an Konjunktivität‘ als Meta-Identität bzw. Subjektnorm? Wie sind „Subjektivierungsangebote als legitime bona fide-Zugehörige“ von Aspekten eines generellen *peer pressure* oder einer spezifischen *corporate identity* systematisch und grundlegend zu unterscheiden? Welche soziale Lage- rung oder ähnliche Geschichte weisen soziale Einheiten auf, die entsprechend ähnliche Subjektnormen ausbilden? Lässt sich ggf. von einer übergreifenden Subjektkultur (im Sinne einer soziologischen Gegenwartsdiagnose) sprechen, die in spezifischen Kontexten zu ähnlichen Subjektnormen führt?

Bezüglich Aspekten der Her- und Darstellung sozialer Kategorien, wie sie jüngst bspw. in Bänden zu „Praktiken der Humandifferenzierung“ (Hirschauer 2017) oder zu „Konturen praxistheoretischer Erziehungswissenschaft“ (Budde/ Bitner/ Bossen/ Rißler 2018) diskutiert wurden bzw. hinsichtlich Debatten zur „Subjektivierung“ (Ricken/ Casale/ Thompson 2019) bzw. über „Subjekt und Subjektivierung“ (Geimer/ Amling/ Bosančić 2019) ist in hohem Maße anzuerkennen, dass der Beitrag diese Diskurse durch die „rekonstruierte[n] parteikulturelle[n] Organisationsform als spezifische Verbindung von formalen Hierarchien und informellen Praktiken der Verordnung von Gemeinschaft und asymmetrischen Herstellung von Konsens“ partiell zusammenführt. Die herausgearbeiteten Praktiken werden als *Praktiken der Subjektivierung* durch Zu-/ An- gehörigkeit bzw. Mitgliedschaft interpretiert. Dabei bleiben (schon aufgrund der Kürze des Beitrags) jeweils Aspekte der Praxis- wie der Subjektivierungstheorie unterbeleuchtet. Imperative eines „Doing Category“ (Hirschberg/ Köbsell 2018: 97) bzw. ‚doing membership‘ könnten umfassender in Bezug auf die Intersektionalität von sozialen Kategorien und damit in Bezug auf die Mehrdimensionalität von Erfahrungsräumen herausgearbeitet werden (diesbezüglich wären zumindest auch soziogenetische Ausblicke zu Hintergründen des affirmativen und widerstreitenden Verhältnisses der Akteure zu den Organisationsprinzipien der Parteien höchst aufschlussreich). Die im Beitrag zwar zentral gesetzte und doch eher nebenbei erwähnte Fokussierung auf *Handlungsfähigkeit* (sensu Butler) könnte dann ebenso stärker akzentuiert werden; etwa hinsichtlich der Frage welche Fähigkeit die Angehörigkeit zur Partei (in Relation zu anderen sozialen Kategorien und Erfahrungsräumen) jeweils für die (beiden) Akteure produziert. Ohne Frage wären damit auch Spekulationen verknüpft, die eher zu weiteren Untersuchungen ähnlicher methodologischer Ausrichtung (in und ggf. auch jenseits der Organisations-, Parteien- und Parlamentforschung) anregen, die allerdings gegen Ende des Beitrags von Philip Schelling in Aussicht gestellt werden könnten, um die grundlegende Perspektive und die Einsichten des Beitrags nochmals vom Gegenstand zu lösen. Vor diesem Hintergrund verstehe ich diese Replik als ein erweiternder Kommentar, der versucht die meines Erachtens noch etwas lose Fäden enger zusammenzuführen, um einen umfassenderen Forschungsstrang zu entwickeln, der sich in dem Beitrag abzeichnet.

Literatur

- Budde, Jürgen/Bittner, Martin/Bossen, Andrea/Rißler, Georg (Hrsg.). (2018): Konturen praxistheoretischer Erziehungswissenschaft. München: Juventa.
- Geimer, Alexander (2019): Subjektnormen in Orientierungsrahmen: Zur (Ir)Relevanz von Authentizitätsforderungen für die künstlerische Praxis. ZQF. Zeitschrift für qualitative Forschung 20(1), S. 157-174.
- Geimer, Alexander/ Amling, Steffen (2019): Subjektivierungsforschung als rekonstruktive Sozialforschung vor dem Hintergrund der Governmentality und Cultural Studies: Eine Typologie der Relation zwischen Subjektnormen und Habitus als Verhältnisse der Spannung, Passung und Aneignung. In: Geimer, Alexander/ Amling, Steffen/ Bosančić, Saša (Hg.): Subjekt und Subjektivierung – Empirische und theoretische Perspektiven auf Subjektivierungsprozesse. Wiesbaden: VS, S. 19-42.
- Geimer, Alexander/Amling, Steffen/Bosančić, Saša (Hrsg.) (2019): Subjekt und Subjektivierung – Empirische und theoretische Perspektiven auf Subjektivierungsprozesse. Wiesbaden: VS.
- Geimer, Alexander/ Amling, Steffen (2018): Identitätsnormen und Subjektivierung. Eine Analyse des Ethos der Entgrenzung der Kunst auf Grundlage der Dokumentarischen Methode. In: Bohnsack, Ralf/ Nentwig-Gesemann, Iris/ Hoffmann, Nora (Hrsg.): Typenbildung und Dokumentarische Methode. Opladen: Barbara Budrich, S. 298-311.
- Hirschauer, Stefan (Hrsg.) (2017): Un/doing Differences: Praktiken der Humandifferenzierung. Weilerswist: Velbrück.
- Hirschberg, Marianne/Köbsell, Swantje (2018): Replik auf den Text von Katharina Walgenbach: Dekategorisierung - Verzicht auf Kategorien, in: Musenberg, Oliver/ Riegert, Judith/ Sansour, Teresa (Hrsg.): Dekategorisierung in der Pädagogik. Bad Heilbrunn: Klinkhardt, S. 91-103.
- Ricken, Norbert/Casale, Rita/Thompson, Christiane (Hrsg.) (2019): Subjektivierung. Erziehungswissenschaftliche Perspektiven. München: Juventa.